

Liebermann zu veröffentlichen, ohne ihn als Juden zu brandmarken, wird aber verschwiegen und stattdessen formuliert: „In der Nazizeit wurde Reuss-Löwenstein die schriftstellerische Tätigkeit wegen seiner freiheitsliebenden Art verboten.“⁵

Fünf Jahre lang, von 1933 bis 1938, lebte – und malte – Gretchen Wohlwill in der Nachbarschaft des Finkenwerder Malers Eduard Bargheer (1901–1979), mit dem sie künstlerisch seit Jahren eng verbunden war, an der Westseite des Ortes, am Ness. Als Lehrerin wurde sie 1933 vom NS-Regime entlassen; danach erhielt sie ein offizielles Malverbot. Nach 1938 war sie gezwungen, ins portugiesische Exil zu gehen. Bargheer – mittlerweile von der NS-Kulturpolitik als „entartet“ eingestuft – fand schließlich Zuflucht in Italien. In die Reihe erwähnenswerter Finkenwerder Künstlerinnen und Künstler ist Gretchen Wohlwill in die „Heimatliteratur“ Finkenwerders nie aufgenommen worden. Mehrfach wurde sie offenbar schlicht „vergessen“ – totgeschwiegen sozusagen.⁶

Ein besonderer Fall: Anna Kinau

Kaum erwähnt wird auch die international renommierte Künstlerin Anna Andersch-Marcus (1914–2005). (Immerhin gestaltete sie 1967 die Glasfenster der St. Nikolai-Kirche in Finkenwerder.) In einem 1986 veröffentlichten Überblick über „Die Finkenwerder Künstler“ wurde sie mit einer einzigen, allerdings bemerkenswerten Anmerkung bedacht: „Schon kurz nach der Währungsreform [1948] gab es eine Gruppe, die mit ihren Bildern an die Öffentlichkeit traten. Es waren Anna und Martin Andersch [...]“ (und einige andere).⁷ Tatsächlich hat die Künstlerin aber bereits seit

September 1939 in Finkenwerder gelebt, und im Ort war sie in jenen Jahren durchaus bekannt und präsent, allerdings unter ihrem damaligen Namen Anna Kinau. Sie war die in Kiel geborene Tochter von Anna Friederike Nagel, geb. Peters, und Christian Henry Nagel. Dieser war der Sohn einer Französin – und Jude. Die „Halbjüdin“ Anna Nagel beteiligte sich als Kunststudentin in Kiel, danach in Berlin, an Aktionen gegen den Nationalsozialismus, weigerte sich, in den NS-Studentenbund einzutreten, fiel wegen eines Vortrags über Demokratie auf und wurde 1935 mit einem Studien- und Arbeitsverbot belegt. Die SS konfiszierte 20 ihrer expressiven Holzschnitte und vernichtete sie als „bolschewistische“ Kunst. Der Deutsche Künstlerbund schloss sie aus, so Maike Bruhns.⁸

Dennoch konnte sie sich bis 1938 in Berlin mit Unterstützung von Freunden und anderen Künstlern mit Arbeitsaufträgen durchschlagen, unter anderem auch für die Organisation Todt und selbst für die SS, deren „Hausvisitationen“ sie andererseits bedrohten und einzuschüchtern versuchten.

Inzwischen hatte Anna Kinau die Bekanntschaft des Sohns von Finkenwerders „Dichterhelden“ Johann Kinau (Gorch Fock) gemacht: Karl-Adolf Kinau (1910–19?).⁹ 1937 heirateten sie. Als Anna Kinau 1938 Berlin überstürzt verlassen musste,¹⁰ zog sie zu ihrem Mann nach Dessau, wo dieser als Maler und Bühnenbildner am Theater arbeitete. Im September 1939 bezog sie eine leere Wohnung im Kinau-Haus in Finkenwerder.¹¹ 1939 und 1941 wurden die Kinder Anna und Jan geboren. Karl-Adolf Kinau wurde dann zum Kriegsdienst einberufen; in der Folgezeit brach die Ehe auseinander.

Als verfemte Künstlerin, als NS-Gegnerin und „Halbjüdin“ war Anna Kinau dreifach gefährdet. Lebensbedrohlich wurde ihre Lage im weiteren Verlauf des Jahres, wie Maike Bruhns ermittelte: „1941 kam ihre Akte mit der Auflistung ihrer anti-nazistischen Studentenaktivitäten von Berlin nach Finkenwerder, worauf sie von Familie Kinau im Dezember 1941 mit ihren Kindern auf die Straße gesetzt wurde. Sie bezog dann eine primitive Notwohnung, lebte unter Polizeiaufsicht und durfte Finkenwerder nicht verlassen. Daß sie sich dennoch einleben konnte, verdankte sie den Fischern, die sie vor Übergriffen schützten, indem sie sie als verrückte Künstlerin ausgaben und tolerierten.“¹²

Die weitere Zeit bis zur Befreiung im Mai 1945 erlebte Anna Kinau nach der Darstellung von Maike Bruhns folgendermaßen: „Nach den Bombardierungen [in Finkenwerder ab 1940] wurde sie zu Aufräumarbeiten und zum Feuerlöschen verpflichtet, gemeinsam mit russischen Kriegsgefangenen, die in Finkenwerder Lagern hausten. 1943 verbrannten ihre in Hasselbrook deponierten Möbel, Haushaltsgegenstände und Bilder. Das ererbte Geld wurde konfisziert, ihre Papiere verschwanden. Bei Kriegsende stand sie vor dem Nichts.“¹³

Boykott und Novemberpogrom: Alfons Auerbach und Hermann Rimberg

Es fehlt in den Veröffentlichungen über Finkenwerder auch jede Erinnerung daran, dass es von 1925 bis 1938 im Haus Norderdeich 20 ein Stoff- und Kurzwarengeschäft („Partiewaren“ bzw. „Manufakturwaren“) gab, wohl mit maritimer Akzentuierung des Angebots. Es gehörte den beiden jüdischen Geschäftsleuten Alfons

(eigentlich: Abraham Mendel) Auerbach und Hermann Rimberg, ab 1933 Rimberg allein. Auerbach besaß dann 1933/34 einen eigenen Laden für „Manufakturwaren“ im Haus Norderdeich 48. Beide Geschäftsleute wohnten auf der anderen Elbseite in Hamburg, und dort befand sich auch Rimbergs Tuchlager.¹⁴

Von Alfons Auerbach steht fest, dass er rechtzeitig – Jahre vor 1938 – der NS-Verfolgung hat entkommen können. Zum Zeitpunkt des Pogroms „waren die Kinder Rimbergs und Herr Auerbach schon einige Zeit nicht mehr in Finkenwerder gesehen worden“, heißt es damit übereinstimmend im Bericht einer Zeitzeugin. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 hat sich nach dem gleichen Bericht Folgendes am Laden von Hermann Rimberg abgespielt: „Nach der Pogromnacht befragt, erinnerte sich Frau M. an die Berichte ihrer Brüder. Sie erlebte sie [die Ereignisse am Norderdeich] selbst nicht mit, da sie seinerzeit bereits in Stellung am Osterfelddeich war. Ihr wurde berichtet, daß am Abend des 9. November 1938 zwei SA-Männer, ein Hitlerjunge und eine Frau, die bei Maler Horstmann [Norderdeich 34] ¹⁵ im Haus wohnte, vor dem Laden erschienen seien. Der Eigentümer des Hauses Nr. 20, Hein Meier, sei ihnen entgegengetreten und habe sich das von ihnen beabsichtigte Zerschlagen der Fensterscheiben mit den Worten ‚Dat sünd mien Schieben, de smiet jü nich in!‘ verbeten. Der Lärm der Auseinandersetzung ließ die Nachbarn, so auch ihre Brüder, vor die Tür treten und die Szene aus gebührendem Abstand verfolgen. Die Randalierer klebten Papierstreifen mit der Aufschrift: ‚Deutsche, kauft nicht bei Juden‘ an die